Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 138 (1859)

Artikel: Ein Blick in chinesische Zustände

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373043

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gin Blick in chinefische Zustände.

England und Frankreich im Süben und Ruffland im Norden stehen an den Thoren China's; schon ist das große Thor von Kan= ton aufgesprengt. Es ift der Augenblick ge= fommen, wo es scheint, daß es etwas Neues für China geben müßte. Nach einer allgemein angenommenen Berech= nung macht China ben Drittheil der Mensch= beit aus. Dieser Drit= theil aber, welcher das sogenannte himmlische Reich bildet, lebt gro= Ben Theils in vielem Unglud und in tiefem Jammer feine Erden= tage dahin. Sir Bow= ring, ein berühmter Engländer, ber China genau fennt, macht über die mehr äußeren Zu= stände dieses unglückli=

den Riefenreiches folgende Bemerkungen, die

Einem viel sagen:

Die Künste des Drainirens und Bewässerns, wie sie in China betrieben werden, die Art, wie die Chinesen den Dünger in allen denkbaren Gestalten ausbewahren, zubereiten und anwenden, wie sie die Samen befruchten, mit Einem Worte: alle Einzelheiten des hinesischen Ackerbaues verdienen die höchste Ausmerksamkeit und alle liefern Beweise, wie der Boden China's eigentlich gar nicht mehr im Stande ist, seine Leute zu nähren.

Daher geschieht es, daß die Chinesen Alles und Jedes essen, was Nahrungsstoff enthält. Hunde, besonders junge Hunde, werden ganz gewöhnlich als Nahrungsmittel verkauft, und ich habe in den Metzgerläden große Hunde abgebalzt mit den Eingeweiden neben Schweisnen und Ziegen hängen sehen. Selbst gegen



Ratten und Mäuse ha= ben die Chinesen durch= aus nichts einzuwenden und ebenso wenig gegen Affen = und Schlangen= fleisch. Unausgebrütete Enten und Rüchlein sind eine Lieblings = Speise. Auch die Anfänge des Kaulens sind weit da= von entfernt, ihnen Efel zu erregen; faule Gier sind keineswegs dem Untergange ver= schrieben; Fische sind um so gesuchter, wenn sie stark riechen und so dem Reis einen desto stärfern Geschmack ver= leihen.

Wie die Speisen der Chinesen meistens hart, grob und wenig kostspielig sind, so sind auch ihre Getränkeungemein ökonomisch. Der Trunk ist ein in China seltes nes Laster, und starke

Getränke werden wenig getrunken. Thee kann als das allgemeine Getränk aller Klassen bezeichnet werden. Sowohl im Essen als im Trinken sind die Chinesen mäßig, und an zwei täglichen Mahlzeiten haben sie genug, dem "Morgen-Reis", der üngefähr um 10 Uhr Bormittags, und dem "Abend-Reis", der um 5 Uhr Nachmittags genossen wird. Nur gegen die Milch habe ich in China Widerwillen gesehen und niemals gehört, daß auf den Tisch eines eingebornen Chinesen Butter, Nahm, Milch oder Molken gebracht worden wären.

Es giebt sicher kein Land, in dem der Tod so plögliche und zerstörende Ernten hält und so schwer wieder auszufüllende Lücken reißt, wie in China. Die Menschen sterben massenweise allein aus Mangel an den nothwendigsten Lebens=mitteln; Ueberschwemmungen ferner zerstören Städte und Dörfer sammt ihren Bewohnern

und die Zahl Dersenigen, die durch die an ben Ruften China's wuthenden Winde um= kommen, da die Boote und Schiffe oft zu Hunderten und Taufenden zu Grunde geben, dürfte schwer zu berechnen sein. Die letten Bürgerfriege in China muffen Millionen von Menschen das Leben gekostet haben. In der letten Revolution, die immer noch nicht aufgehört hat, ihre Blutströme auszugießen, mur= den z. B. allein in der Provinz Kwang=tung täglich 400-500 Opfer durch die Gewalthaber hingeschlachtet. Es gibt auch in China keine Chrfurcht vor dem Leben, da die Zahl der Menschen bis zum Ueberfluß groß ift. Ein Leichnam erregt so wenig Interesse, oder man nimmt so wenig Notiz von ihm, daß man es manchmal nicht einmal der Mühe werth hält, ihn bei Seite zu schaffen, und ihn ruhig auf der Stelle, wo er liegt, verfaulen läßt. Oft habe ich einen Leichnam unter dem Tische eines Gauklers gesehen, oft habe ich an der Schwelle einer Thur über einen Leichnam treten muffen. In vielen Gegenden China's giebt es Thürme aus Bad - oder Bruchsteinen mit einem Loch in der Seite einer der Mauern; in das loch wer= fen Eltern ibre neugebornen Kinder, besonders weiblichen Geschlechtes.

Rein Wunder, daß der so unbeschreiblich bedrängte Chinese, so frampfhaft er an der Heimath hängt, als letzten Rettungsanker die Auswanderung ergreift, die denn auch in grospem Maße aus diesem Lande stattsindet.

Eine dinesische Eigenthümlichkeit, die mehr zu bedeuten hat, als es vielleicht scheint, ift die, daß die Aerzte in China nicht, wie bei uns, ein Intereffe daran haben, daß es fo viel als möglich Krankheiten und Kranke gebe. Der dinesische Arzt ift ein Staatsbeamter, ber dafür zu sorgen hat, daß so wenig wie mög= Itch Rrankheiten vorkommen, der in Gefahr ift, seines Umtes entsetzt zu werden, wenn der Ge= sundheitszustand in seinem Kanton gar zu un= befriedigend ift. Der gute Gesundheitszustand feiner Pflegebefohlenen bringt ibm eine Gehalts= erhöhung ein. Der Raiser behandelt seinen Leibarzt nach diesem Grundsage: "Keine Ge= fundheit, fein Geld!" und wenn er frank wird, ist das Patent des Arztes suspendirt.

Der schweizerische Krösus und sein Testament.

Am 22. August 1858 verlor Basel seinen reichsten Bürger und größten Wohlthäter: Berrn Christoph Merian - Burkhardt. Nicht allein durch die Großartigfeit seines Bermächt= nisses, sondern auch durch die noble und weise Bestimmung über die Berwendung desselben hat er seiner Vaterstadt eine große Zukunft eröffnet. Nach bem Tobe seiner Gattin, mit welcher er in 34 jähriger sehr glücklicher Che lebte, und welche alleinige Rugniegerin seines enormen Bermögens bleibt, fällt dieses der Stadt Basel zu. Die an Korporations = und Gemeinde= gütern bereits millionenreiche Stadt fommt durch das Merian'sche Vermächtniß zu weiteren 20 und etlichen Millionen, deren Zinse — jährlich eine Million betragend - vom Testator für nügliche und Armenzwecke feines Seimathortes bestimmt sind. Seinen frommen und verständi= gen Sinn zeichnen am besten folgende Stellen des weitläufigen Bermächtniffes :

"Da ich durchdrungen bin von der Dankbarkeit, welche ich Gott fur die große Gnade und die vielen Wohlthaten schuldig bin, die er mir während meines gangen Lebens bat zufließen laffen, und ich mich ba= durch verpflichtet fühle, sowohl nach meiner felbststan= digen Ueberzeugung als wie auch in übereinftimmen-ber Gefinnung mit meiner lieben Gattin, diesen Dank ju beurfunden durch Linderung der Roth und des Un= gludes, sowie beizutragen zur Förderung des Wohles ber Menschen und zur Erleichterung ber jeweiligen Durchführung ber unserem ftabtischen Gemeinwesen obliegenden nothwendigen oder allgemein nütlichen und zweckmäßigen Einrichtungen überhaupt, so verordne ich: Das die Einsetzung meiner geliebten Gat= tin zur Universalerbin meines hinterlaffenen Bermögens nur eine zeitweilige sein solle, und daß nach ihrem Sinscheid das von mir bei meinem Tode hinterlaffene Bermögen, über welches ich nicht besonders verfügt habe, eigenthumlich zufalle meiner lieben Baterstadt Bafel Mein Wille ift es, daß das Kapital gang erhalten werde und nur die Zinsen und der Ertrag der Güter für wohlthätige und nütliche städtische Zwecke führlich verwendet werden follen, was auch bei größeren Unternehmungen durch Bertheilung der Ausgaben oder deren allmälige Amortisation aus dem Ertrage ber Stiftung erzielt werden fann. In der Hoffnung, daß ein ehrsamer Stadtrath jeweilen in dem Sinn und Geift ber Beweggrunde, die mich zu dieser Erbeinsetzung bestimmt haben, handeln werde, und die Schwierigfeiten nicht verkennend, welche spezielle Borfchriften namentlich im Berlaufe ber Beit hervorrufen und selbft beffere und zeitgemäßere Ber=